

Pfingsten

Autor(en): **Stebel, Johanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **47 (1943-1944)**

Heft 16

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670239>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pfingsten

Nun tönen die Glocken ferne und nah.
Sie jubeln, frohlocken, „Pfingsten ist da!“
Was flammend erblühte, ist segnend bereit.
Die Wunder der Güte umleuchten uns heut.

Im Brausen und Dröhnen lernt Großes verstehen.
Gott will uns veröhnen im Flammenwehn.
Gott will sich uns neigen in Mühsal und Streit,
Um Wege zu zeigen zur Menschlichkeit.

Erglühet, ihr Geister, im pfingstlichen Hauch
Und dienet dem Meister nach heiligem Brauch.
Damit in dem Schwallen der Völkernot
Ersteige für alle ein Morgenrot!

Johanna Stebel, 1873—1939

Ursina Steigers Heimweh und Heimgang

Es war gute Zeit. Der Frühsommer zog ins Land. Tag um Tag spannte sich ein taufrischer Morgen über die Berge. Die Felder lagen in unbeschreiblicher Fülle, das Korn trieb Ähren, der Roggen zitterte in Blüten, Sensen rauschten in grauschimmernde Wiesen.

Fragt der Tod nach der prunkenden Fülle der Tage? Er geht wie von ungefähr und weiß doch, wo er Einkehr halten will.

Oben steht das kleine Haus des Simon Steiger, am Rande des Bergwalds. Oben erglänzen von fernher silbern die Gipfel im Abend. Auf die schweigsame Welt der Berge sinkt Dämmerung.

Wie ein Häuflein Vergangenheit hocht die Hütte am Rand des grünen Spielwaldes: drei windschiefe Fenster, eine rußige Küche, ein magerer Garten, ein wallendes Meer von gefranstem Farn, das ist Simon Steigers Heimstätte und nahe Umgebung. Über vierzig Jahre hausen er und Frau Ursina hier.

Eines lebt dem andern zulieb in Reden und Schweigen, aber die Jahre sind mehr im Schweigen dahin gegangen. Im schweigenden Einverständnis des einen mit der Art und dem Gehaben des andern. Selten sind Streit und Meinungsverschiedenheiten groß geworden im Steigerhaus.

Wie sehr die beiden voneinander lebten, war ihnen nicht bewußt. Sie hatten die Tage und Jahre aus Gottes Hand genommen und sie mit

Arbeit und Schweigen gefüllt: schweigendes Tragen des einen an der Last des andern, schweigendes Übereinkommen, schweigendes Genießen der lergen Mußestunden. Zwei Leben waren in eins geflossen. Sie hatten sich nicht oft mit dem Gedanken abgegeben, daß es einmal anders sein könnte, und doch wird es an diesem sonnen- und lebensdurchpulsten Tag anders. Der große Lebensbezwinger klopft an und heischt Einlaß. Niemand sah ihn kommen, unversehens steht er am Bett des Alten, dem ein leichtes Unwohlsein am Morgen das Aufstehen verwehrt hatte.

Ursina braut ihrem Mann in der Küche einen Magentee, wie sie den röchelnden Laut aus der Stube vernimmt. Ruhig stellt sie die eiserne Pfanne ins Herdloch, schürt das Feuer, hebt aus dem Wasserkessel die gefüllte Schöpfkelle und leert sie platschend in das Gefäß.

Darauf geht sie sicheren Schrittes in die Stube, um zu sehen was es gibt und woher der Laut kommt. —

An der Türe verhält es ihr den Schritt, denn was sie sieht, vermag ihr ruheboller Geist nicht sogleich zu fassen. Es verstreicht eine geraume Zeit, bis sich aus den Unterschichten ihres Bewußtseins die Erkenntnis herausringt, daß sich im Zustand ihres Mannes etwas geändert haben müsse.

Lang und hager steht sie an der Türe und glockt wortlos hinüber, verzieht keine Miene, und keine